

Geschichtliches und Kritisches zur Körperbauforschung.

Bemerkungen zu dem gleichlautenden Artikel von Prof. R. Weichbrodt
(in diesem Archiv, 78. Bd., 3. H.).

Von

Dr. H. Goldblatt.

(Eingegangen am 21. Dezember 1926.)

Motto: „Vielmehr ist jedes Menschengesicht eine Hieroglyphe,
die sich allerdings entziffern läßt.“

(Schopenhauer, Parerga und Paralipomena,
Bd. II, Kap. 29.)

In einem zitatenreichen Artikel hat *Weichbrodt* neulich nicht nur über die *Kretschmersche* Typenlehre, sondern auch über die gesamte Physiognomik im weitesten Sinne des Wortes (als Lehre von den körperlichen Ausdruckserscheinungen psychischer Eigenart) den Stab gebrochen. Sowohl die geschichtlichen als kritischen Darlegungen dieses Autors fordern gewisse Entgegnungen heraus, welche ich in den nachfolgenden, gleichfalls durch Zitate gestützten Ausführungen vorbringen möchte.

Im Gegensatz zu *Kretschmer*, der für sein Buch als Motto die Worte aus dem Shakespeareschen Julius Caesar: „Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein“ usw., gewählt hat, setzt *Weichbrodt* vor seinen Artikel als Motto eine Stelle aus Macbeth: „Kein Wissen gibt's, der Seele Bildung im Gesicht zu lesen“ — mit dem Hinweis darauf, daß der große Dramatiker, bei dem man „für jede Ansicht Belege finden könne“, diesen Ausspruch „ungefähr 10 Jahre später tat, also zu einer Zeit, wo er älter und erfahrener war“. — Die betreffende Berufung auf *Shakespeare* scheint nicht einwandfrei zu sein. Nämlich: 1. Das Motto ist nicht glücklich gewählt, wie die wortgetreu hier wiedergegebenen Anmerkungen in der *Johnson-Stevensschen* Shakespeare-Ausgabe (London 1793) zeigen¹⁾, „The construction of the mind is, I believe, a phrase

¹⁾ „The construction of the mind“ ist, glaube ich, eine Shakespeare eigentümliche Redewendung: es bedeutet die Gestaltung oder Veranlagung der Seele, wodurch dieselbe zu Gutem oder Bösem neigt“. *Johnson* . . . „Dr. *Johnson*, scheint es, hat das Wort construction an dieser Stelle im Sinne von Gestaltung oder Struktur verstanden; aber die Schulausdrücke, glaube ich, werden von Shakespeare bevorzugt. Die Bedeutung ist: wir sind nicht imstande, die Gemütsstimmung nach den Gesichtszügen zu deuten oder aufzudecken. So heißt es in König Heinrich IV., T. II: „Formet die Zeit zu ihrer Notwendigkeit“ („nach ihrer Notdurft legt die Zeiten aus“.) Im Hamlet finden wir eine verwandte Wendung: „Diese

peculiar to Shakspeare: it implies the *frame* or *disposition* of the mind, by which it is determined to good or ill“. *Johnson*. . . „*Dr. Johnson* seems to have understood the word *construction* in this place, in the sense of *frame* or *structure*; but the school-term was, I believe, intended by Shakspeare. The meaning, is, — *We cannot construe or discover the disposition of the mind by the lineaments of the face*. So, in *K. Henry IV*, P. II: „*Construe* the times to their necessities“. In *Hamlet* we meet with a kindred phrase: „— These profound heaves you must *translate*; tis fit we understand them“. Our author again alludes to his grammar, in *Troilus and Cressida*: „I'll *decline* the whole question“. In his 93d Sonnet, however, we find a contrary sentiment asserted: „In many's looks the false heart's history is writ“. *Malone*.

Offenbar ist die *Malonesche* Auffassung die richtige, denn aus den vorangegangenen Worten *Malcolms* geht ja deutlich hervor, daß *Cawdor* im Grunde genommen keine verräterische Natur war: („daß er gar frei bekannte den Verrat, um Gnade Deine Hoheit fleht', und tiefe Beschämung zeigte“). Kurzum, das besagte *Macbethzitat* hat einen logischen Haken. In der Übersetzung von *Schlegel* und *Tieck* kommt dieser Haken durch ein Fragezeichen zum Ausdruck: „Gibt's eine Kunst, der Seele Bildung im Gesicht zu lesen?“ —

2. Die Behauptung, daß zwischen der Abfassung von *Julius Caesar* und *Macbeth* 10 Jahre verstrichen wären, stimmt nicht recht mit den Ergebnissen der *Shakespeareforschung* überein. Nach *Oechelhäuser* ist das erstere Drama wahrscheinlich gegen 1604, das letztere wahrscheinlich gegen 1605 geschrieben¹⁾. Nach *Malone* ist *Macbeth* nicht später als 1606, *Julius Caesar* nicht vor 1607 entstanden²⁾. Laut den Angaben des russischen *Shakespearekenners* *Wengerow* ist *Julius Caesar* im Jahre 1603, *Macbeth* 1605 bzw. 1606 entstanden³⁾.

3. „Legt *Shakespeare* Wert auf die körperliche Beschaffenheit einer seiner Gestalten, so markiert er dies in der unzweideutigsten Weise. Man denke an *Richard III.* mit der Hasenscharte im Gesicht, der hohen

tiefen Seufzer müßt ihr übersetzen; sie sind wert, verstanden zu werden“. („In diesen tiefen Seufzern ist ein Sinn; legt sie uns aus, wir müssen sie verstehen.“) Weiterhin greift der Dichter zu seiner Grammatik in *Troilus und Cressida*: „ich will die ganze Frage beugen“; („ich will die Frage noch einmal durchgehen“). Jedoch im 93. Sonett finden wir eine Sentenz, die das Gegenteil behauptet: „In manchen Blicken ist die Geschichte des falschen Herzens geschrieben“. *Malone*.

(Die in Klammern gefügten Sätze sind der *Tieck-Schlegelschen* Übersetzung entnommen.)

¹⁾ Siehe *Shakespeares dram. Werke*, übersetzt von *Schlegel* und *Tieck*, 30. Aufl. Stuttgart und Leipzig: Deutsche Verlagsanstalt.

²⁾ Siehe *Pearsons Shakespeare*, edited by *Howard Staunton*, London. C. Arthur Pearson Ltd.

³⁾ *Enzyklopäd. Lexikon*, herausgeg. von *Brockhaus* und *Jefron*, russ.

Schulter und dem schleifenden Bein. Oder an das Talgfaß Falstaff¹⁾“.

Neben Shakespeare führt *Weichbrodt* auch Schiller und Goethe als „Eideshelfer“ an.

Liest man die von *Weichbrodt* zitierte Stelle aus der *Schillerschen* Dissertation: „Über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen“, ohne Voreingenommenheit, so gelangt man zum Schluß: der Dichter und Mediziner Schiller mahnt zur Vorsicht der Lavaterschen Lehre gegenüber, hält aber eine „Physiognomik organischer Teile“ für „nicht unmöglich“. — Was Schiller von der Physiognomik der Bewegungserscheinungen hält, zeigt der Anfang des betreffenden Kapitels: „Körperliche Phänomene verraten die Bewegungen des Geistes (§ 22). . . Physiognomik der Empfindungen. . . Eben diese innige Korrespondenz der beiden Naturen stützt auch die ganze Lehre der Physiognomik. Durch eben diesen Nervenzusammenhang, welcher, wie wir hören, bei der Mitteilung der Empfindungen zum Grunde liegt, werden die geheimsten Rührungen der Seele auf der Außenseite des Körpers geoffenbart, und die Leidenschaft dringt selbst durch den Schleier des Heuchlers. Jeder Affekt hat seine spezifischen Äußerungen, und sozusagen seinen eigentümlichen Dialekt, an dem man ihn kennt“.

Der Umstand, daß sich *Goethe* von den „moralischen Zigeunern“, wie er die damaligen Physiognomisten mit all ihren Irrungen, Entgleisungen und Übertreibungen nannte, abwandte, ändert gleichfalls nichts an seiner Grundansicht über das vorliegende Problem, wie sie u. a. in einem Brief des Dichters an Preusker (1820) zum Ausdruck gelangt: „Darüber, daß die Handschrift des Menschen Bezug habe auf dessen Sinnesweise und Charakter, und daß man dann wenigstens eine Ahnung von seiner Art, zu sein und zu handeln, empfinden könne, ist wohl kein Zweifel, sowie man ja nicht allein Gestalt und Züge, sondern auch Miene, Ton, ja Bewegung des Körpers als bedeutend, mit der ganzen Individualität übereinstimmend, anerkennen muß.“ Ich erlaube mir hier auf eine — geradezu nach *Kretschmerschem* Muster — abgefaßte, sich auf Hamlet beziehende Stelle aus *Wilhelm Meister* zu verweisen: „Kann man sich ihn da anders als blond und wohlbehäglich vorstellen? Denn braune Leute sind in ihrer Jugend selten in diesem Falle. Paßt nicht auch seine schwankende Melancholie, seine weiche Trauer, seine tätige Unentschlossenheit besser zu einer solchen Gestalt, als wenn Sie sich einen schlanken, braunlockigen Jüngling denken, von dem man mehr Entschlossenheit und Behendigkeit erwartet?“

Durch die angeführten Legenden über Moses und Sokrates schlägt *Weichbrodt* sich mit eigenen Waffen. Laut diesen Legenden hätten

¹⁾ *Böhlingk*: Goethe und Shakespeare. Leipzig: Eckardt 1909.

Moses und Sokrates zugestanden, daß die ihnen von den Gesichtsdeutern zugeschriebenen Fehler im Grunde genommen eigen wären, daß jedoch durch Selbstzucht die gegensätzlichen Eigenschaften zu ihrer zweiten Natur geworden wären.

Nicht weniger sinnreich als diese Legenden, in denen ein gut Teil charakterologischer und physiognomischer Wahrheit liegt, ist eine von *Schopenhauer* (l. c.) wiedergegebene, ihm „durchaus glaublich“ erscheinende Erzählung. Dieselbe lautet, daß „einst, am Hofe der Visconti, als unter vielen Herren und Edelen auch Petrarca dastand, Galeazzo Visconti seinem damals noch im Knabenalter stehenden Sohne, nachmaligem ersten Herzoge von Mailand, aufgab, unter den Anwesenden den weisesten herauszusuchen: der Knabe sah sie alle eine Weile an: dann aber ergriff er die Hand des Petrarca und führte ihn dem Vater zu, unter großer Bewunderung aller Anwesenden. Denn so deutlich drückt die Natur den Bevorzugten der Menschheit den Stempel ihrer Würde auf, daß ein Kind es erkennt“.

Wenngleich in dem *Lavaterschen* Werk sich hier und da treffliche Bemerkungen und Beobachtungen finden, (wie z. B. daß zwischen dem Gesichtsausdruck, der Handschrift und der Gangart eine Analogie besteht, oder daß großen Charakteren große Nasen eigen wären, usw. usw.), so darf die *Lavatersche* Lehre im großen-ganzen als eine in wissenschaftlicher Hinsicht abgetane Sache bezeichnet werden. Aber *Weichbrodt* rennt offene Türen ein, wenn er, um das zu beweisen, Schiller, Goethe, Kant und Lichtenberg heranzieht.

Es darf auch nicht vergessen werden, daß von der *Gallschen* Lehre, die *Weichbrodt* glattweg beiseite schiebt, doch einiges bisher unerschüttelt dasteht — erstens: das phrenologische Merkmal des Tonsinns bzw. der musikalischen Begabung in Form einer Hervorwölbung der vorderen Schädelpartie bei bedeutenden Tonkünstlern, was durch weitere Beobachter¹⁾ bestätigt wurde; zweitens: das zuweilen nachweisbare phrenologische Merkzeichen hervorragender mathematischer Begabung in Form starker Ausbildung des oberen äußeren Augenhöhlenwinkels; drittens: der bisher nicht widerlegte Satz, daß Menschen mit einem Kopfumfang von weniger als 55 cm noch nie Hervorragendes geleistet hätten²⁾. Im allgemeinen hat sich freilich die *Gallsche* Phrenologie als Irrlehre erwiesen.

Die Physiognomik (im weiten Sinne des Wortes), zu welcher *Lavater*, *Gall* und viele andere Autoren älteren und ältesten Datums manch wert-

¹⁾ *Möbius*, *Schwalbe*, *Auerbach*, *Tandler* u. a.

²⁾ *Möbius*: ausgew. Werke. Gall, Franz Joseph. Leipzig: Barth. Bd. 12. 1905 und Über die Anlage zur Mathematik. Bd. 8. 1907. — Da die *Möbiusschen* Schriften mir eben nicht zur Verfügung stehen, führe ich die betreffenden Kennzeichen nach dem Gedächtnis an.

vollen Baustein herangetragen, hat aber nicht haltgemacht und ist — trotz der schlimmen Prognose Kants — in bezug auf die labilen Ausdruckserscheinungen, besonders des Gesichts, zu Erkenntnissen gelangt, von denen in dem *Weichbrodtschen* Artikel auch kein Sterbenswörtchen verlautbart wird. Dank den klassischen Experimenten *Duchennes*¹⁾ und den ebenso klassischen Beobachtungen *Darwins*²⁾ sind die wissenschaftlichen Grundlagen der Physiognomik festgelegt worden, die allerdings einer weiteren Ausarbeitung bedarf.

Den Wert der hierhergehörigen Merkmale mögen zwei Beispiele illustrieren. Das erste Beispiel stammt von *Darwin*³⁾: „Eine alte Dame mit gemüthlichem, aber in Gedanken vertieftem Ausdruck saß mir in einem Eisenbahnwagen nahezu gegenüber. Während ich nach ihr hinsah, bemerkte ich, daß ihre *Depressores anguli oris* sehr unbedeutend, aber doch entschieden zusammengezogen wurden; da aber ihr Gesicht so glatt und mild wie immer blieb, so dachte ich nur darüber nach, wie bedeutungslos diese Zusammenziehung war und wie leicht man getäuscht werden könnte. Der Gedanke war kaum in mir aufgestiegen, als ich sah, wie sich die Augen der Dame plötzlich so mit Tränen füllten, daß sie beinahe überflossen; dabei sank ihr ganzes Gesicht in sich zusammen. Nun konnte darüber kein Zweifel bestehen, daß irgendeine schmerzliche Erinnerung, vielleicht an ein längst verlorenes Kind, ihr durch die Seele zog“. — Das andere Beispiel ist einem Werk von *Sikorski*⁴⁾ entnommen: „Das Antlitz des Mephistopheles, wie es von großen Malern abgebildet ist, enthält Züge degenerativer Mimik. Sämtliche Abbildungen des Mephistopheles sind typisch, in ihnen sind dargestellt: Kontraktion des *Musc. orbital. sup.* (des Gedanken- und Geistesmuskels), ferner scharf ausgeprägte Kontraktion des *Musc. pyramid. nasi* (Bosheit, Boshaftigkeit, Feindseligkeit) und endlich Kontraktion des *Musc. zygomat. major* (Freude). Die beiden letzteren Muskeln sind in beträchtlicher Anspannung dargestellt, was der mit Freude vereinigten Bosheit, d. h. der Schadenfreude entspricht“.

Man darf nicht außer acht lassen, daß manche scharfe Beobachtungen, die wir *Aristoteles*, dem Vater der wissenschaftlichen Physiognomik verdanken⁵⁾, durch die *Duchenneschen* Versuche in glänzender Weise bestätigt worden sind.

Nun einige Worte über die angeblich „in der Umgebung *Kretschmers*“

¹⁾ *Mécanisme de la physionomie humaine ou analyse electro-physiologique de l'expression des passions*, Paris 1876.

²⁾ Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei den Menschen und den Tieren. Deutsche Übers. von J. Victor Carus, Stuttgart 1901.

³⁾ l. c., S. 169.

⁴⁾ *Sikorski*: Allgem. Psychologie mit Einschluß der Physiognomik. S. 379 bis 381, russ. Kiew 1904.

⁵⁾ *De natura animalium*, Buch I, Kap. 8.

auch geübte Graphologie, für welche *Weichbrodt* nur eine Plauderei aus der Frankfurter Zeitung übrig hat. Mehr als eine Zeitungsplauderei wiegen wohl die Worte eines Goethe (s. o.). Und noch mehr als diese Worte wiegen die graphologischen Experimente *Preyers*, welcher nachgewiesen hat, daß die individuell charakteristischen Schriftzüge beim Schreiben mit den Füßen und Lippen (mittels entsprechender einfacher Vorrichtungen) zutage treten¹⁾. Ebenso sind die während hypnotischer Versuche angestellten graphologischen Beobachtungen von wissenschaftlicher Bedeutung. — Es liegt mir fern, der Graphologie den Stempel einer „wissenschaftlichen Disziplin“ aufdrücken zu wollen — jedoch die Grundlagen für eine solche liegen in all dem Material, welches insbesondere deutsche Forscher²⁾ zusammengetragen, vor. Leider ist durch das marktschreierische Getue der Berufsgraphologen die Psychologie der Schrift arg in Mißkredit geraten, aber das ändert nichts an dem feststehenden Satze *Preyers*: „die Schrift ist eine Gehirnkurve“.

In folgerichtiger Weise pflanzt *Weichbrodt* seine nihilistischen Auffassungen von der Physiognomik auf das Gebiet des Pathologischen fort. In einem Atemzug nennt er die *Baumgärtnersche* gehalt- und wertvolle „Krankenphysiognomik“, aus welcher die Beschreibung des Epileptikerhabitus angeführt wird, und *Galls* wissenschaftlich überwundene Aufteilung des Gehirns bzw. des Schädels in 27, den „Grundeigenschaften“ entsprechende Felder. Und vom *Kretschmerschen* Buch, das gewissermaßen die Achse, um welche sich all die *Weichbrodtschen* Ausführungen drehen, bildet, heißt es, daß dieses Buch „eine schöne dichterische Leistung ist, daß manche charakterologischen Schilderungen sogar unübertrefflich gut sind, daß aber eine derartige Betrachtungsweise uns in der Psychiatrie nicht weiter bringen kann“.

Wenn das *Baumgärtnersche* Buch einer Ehrenrettung bedürfte, so hätten wir eine solche in der Arbeit von *Goldschmid*, Physiognomik in der Pathologie³⁾. Dasselbst kommen u. a. folgende lehrreiche Stellen vor: „Anfänge wirklicher, medizinischer Physiognomik finden sich natürlich schon früh; sie sind so alt, wie die klinische Diagnostik überhaupt. Denn was ist die zweifellos uralte Diagnose: „du siehst schlecht aus!“ schließlich anderes, als medizinische Diagnostik mit Hilfe der Physiognomik! Die *Facies hippocratica* ist allen Ärzten geläufig. Die oben gekennzeichnete alte Literatur ist voll von diagnostischen Hinweisen auf Grund des Gesichtsausdrucks. Die psychiatrische Physiognomik, wie sie *Morison* in England und *Esquirol* in Frankreich veröffentlicht haben, macht ausgiebigen Gebrauch vom Gesichtsausdruck der Patienten. Schon vor ihnen hat *Alibert* mit viel Glück den Gesichts-

¹⁾ *Preyer*: Zur Psychologie des Schreibens. Leipzig 1895.

²⁾ *Schwiedland, Preyer, Schneidemühl, Meyer, Klages, Lomer* u. a.

³⁾ *Virchows Arch. f. pathol. Anat. u. Physiol.* 254, 886. 1925.

ausdruck von Kretinen festgehalten. Systematisch hat jedoch nur ein deutscher Kliniker, *Karl Heinrich Baumgärtner*, versucht, die Diagnose innerer Krankheiten auf physiognomische Grundlage zu stellen“ . . . „*Richard Koch* hat kürzlich versucht, den charakteristischen Gesichtsausdruck im Bild festzuhalten, den er bei der Gehirngrippe gefunden hat. Das ist also die direkte Fortsetzung von *Baumgärtners* Bemühungen nach 85 Jahren — gewiß ein Beweis für die Lebensfähigkeit der Methode“ . . . „Die vielgeschmähte Krankenphysiognomik ist zuweilen imstande, als Wegweiser und Pfadfinder zu dienen“.

Ich kann es mir nicht versagen, die *Baumgärtnersche* Beschreibung des Epileptikers, welche ein gutes Stück klinischer Wahrheit in sich birgt, hier, nach *Weichbrodt*, zu zitieren: „Die Kranken, die schon lange an Epilepsie leiden und viele und heftige Anfälle hatten, erhalten meistens einen eigenen Gesichtsausdruck, so daß man auch außer dem Anfall den Fallsüchtigen mit mehr oder weniger Sicherheit erkennen und selbst die Seite des Körpers bestimmen kann, nach welcher hin bei dem Anfall sich derselbe dreht und auf welcher die Zuckungen am heftigsten sind. Epileptische Individuen haben meistens etwas Düsteres im Blicke und in den Zügen, sie tragen den Kopf etwas vorwärts gebeugt, und zeigen im Gange keine große Schwungkraft, nicht selten steht das eine Auge nicht ganz in derselben Richtung wie das andere“. Daß es erfahrene Ärzte gibt, die einen großen Teil der Epileptiker außerhalb der Anfälle auf den ersten Blick erkennen, ganz so wie man öfters die Paralyse den Kranken von weitem ansieht, ist nun einmal Tatsache. Eine derartige intuitive Diagnostik beruht selbstverständlich auf einem Gesamteindruck, den man vom körperlichen Habitus sowie dem physiognomischen Ausdruck des Kranken erhält. Das psychische Wesen der Epileptiker ist in der Literatur genügend gekennzeichnet, was sich von den körperlichen und physiognomischen Besonderheiten des Leidens nicht sagen läßt. Diese Lücke füllt die *Baumgärtnersche* Charakteristik aus — mag dieselbe auch in Einzelheiten nicht stimmen und korrekturbedürftig sein, im großen ganzen trifft sie den Nagel auf den Kopf.

In der psychiatrischen Klinik der hiesigen Staatsuniversität (Minsk-Weißrußland) sind von mir, Dr. *Kaminskaja* und Dr. *Raskina* Untersuchungen, die sich auf den Habitus von 60 dementen Epileptikern beziehen, angestellt worden. Diese zur eingehenderen Veröffentlichung bestimmten Untersuchungen bestätigen zum Teil die Richtigkeit der *Baumgärtnerschen* Beschreibung, nämlich: a) in 20% der betreffenden Fälle fand sich beim Sprechen der Kranken ein „Halbseiten-symptom“, in Form einseitiger Hebung des Winkels bzw. der äußeren Partie der Oberlippe; b) bei 5 Epileptikern (8%) konnte asymmetrische Lage der Augenspalten festgestellt werden; c) in 60% der Fälle wurde die von den russischen Psychiatern als Epilepsiesymptom von *Tschish* bezeichnete, zinnfarbene, grau-bläuliche Tönung der Skleren konstatiert¹⁾: „Bei Epileptikern ist der Glanz der Augen trübe, metallisch, zinnartig, stumpf“.

Nebenbei sei bemerkt, daß *Sikorski*²⁾ darauf hingewiesen hat, daß bei Epileptikern häufig einseitige paretische Erscheinungen im Facialisgebiet beobachtet werden.

¹⁾ *Tschish*: Obosrenije psichiatрії, nevrologii i eksperimentalnoi psichologii, 1900, Nr. 5 und 6, russ.

²⁾ *Sikorski*: *Korsakows* Lehrbuch der Geisteskrankheiten, 2. Ausgabe, Bd. 2, S. 1039. 1901, russ.

Was nun die *Kretschmersche* Typenlehre anbelangt, so sind selbstverständlich die Akten hierüber nicht als geschlossen zu bezeichnen¹⁾. Aber es ist doch sicherlich mehr als Zufall, daß — von einzelnen Autoren abgesehen — aus aller Herren Länder stammende Untersuchungen bei mehr als 80% der Manisch-Depressiven den pyknischen Typus festgestellt haben. Die Nachuntersuchungen sind nach dem *Kretschmer*-schen Vorgang nicht nur mit bloßem Auge, sondern auch mit Maßband und Zirkel vorgenommen worden. Will man der *Kretschmerschen* Lehre zu Leibe rücken, so hat man einen solchen Weg der Tatsachenprüfung zu beschreiten. — Es ist bezeichnend, daß gerade *Bumke*, auf dessen Autorität sich *Weichbrodt* stützt, sagt: „In jedem Fall werden wir von den durch *Kretschmer* angeregten Untersuchungen noch weitere wichtige Ergebnisse, wahrscheinlich auch für ganz andere psychopathische Konstitutionen erwarten dürfen“²⁾.

Weichbrodt führt, mit einem Seitenblick auf *Kretschmer*, den Ausspruch *Lotzes* an: „daß die großen positiven Entdeckungen der exakten Physiologie eine durchschnittliche Lebensdauer von etwa 4 Jahren haben“. Sollte sich dieser Ausspruch — mit einem Plus von einigen Jahren — an der Theorie *Kretschmers* bewahrheiten, so bliebe doch dessen unvergängliches Verdienst — im Anschluß an *Tandler*, *Sigaud* — für die Erforschung der Konstitution und der Physiognomik eine genaue Meßmethode und Beschreibung bisher nicht berücksichtigter objektiver Merkmale eingeführt zu haben. — Wie dem auch sei, die Bemerkung *Lotzes* darf uns nicht pessimistisch stimmen, wenn wir ihr das Goethesche Wort von der spiralenförmigen Entwicklung des geistigen Fortschrittes, wo jeder Punkt eine Entwicklung auf höherer Stufe darstellt, entgegenhalten.

Es ist schwer zu sagen, ob *Weichbrodts* Vorwurf, daß *Kretschmer* in seinem Buch nicht die einschlägige Literatur (deren Titel, nach *Goldschmid*, im Index-Catalogue allein über 12 Spalten Folio in kleinem Druck füllen), berücksichtigt hat, berechtigt ist. Jedoch berechtigt erscheint der Vorwurf *Weichbrodt* gegenüber, daß er in seiner Fehdeschrift ausschließlich „die mißlungenen Versuche“ der Physiognomik aufgezählt hat.

In bezug auf die serologische Richtung in der Psychiatrie erwähnt *Weichbrodt* den Rat, welchen *Bumke* 1925 den Psychiatern gegeben, 30 Jahre nichts mehr von endokrinen Drüsen und Stoffwechsel zu reden. Nun hat *Weichbrodt* übersehen, daß *Bumke* in diesem Jahr seinen Aus-

¹⁾ Nicht allein die von *W.* zitierten kritischen Erwägungen *v. Müllers*, sondern auch verschiedene andere Erwägungen sind dazu angetan, eine dogmatische, restlose Anerkennung der *Kretschmerschen* Theorie vorderhand abzulehnen.

²⁾ Vortr. in d. öffentl. Sitzung d. Dtsch. Forschungsanstalt für Psychiatrie am 26. Februar 1926; Klin. Wochenschr 1926, Nr. 41.

spruch eingeschränkt hat: „30 Jahre ist ein wenig lang, jeden Tag können wir neue Tatsachen über die innere Sekretion und über ihre Beziehungen zur normalen und zur kranken Psyche erfahren“ (l. c.).

Trotz aller Unklarheiten, die auf diesem noch dunklen Gebiete bestehen, besitzen wir heutzutage schon in den serologischen und biochemischen Untersuchungsmethoden für eine wichtige differentialdiagnostische Frage eine Handhabe, nämlich: „Das manisch-depressive Irresein . . . verhält sich allen oben erwähnten Blut- und Serumreaktionen entgegengesetzt, wie die Dementia praecox, d. h. die betreffenden Reaktionen verlaufen alle im normalen Rahmen und können daher die Differentialdiagnose gegen Dementia praecox in weitem Maße unterstützen¹⁾).

Zum Schluß seines Artikels sagt *Weichbrodt*: „Es hat sicherlich gewiß nichts geschadet, daß man in den letzten Jahren sich den Körper der Geisteskranken so eingehend angesehen hat; schade ist es nur, daß man es mit einer nicht lösbaren Fragestellung getan hat“. Die Richtigkeit einer solchen Anschauung würde die Psychiatrie nicht vom Fleck bringen. Mögen weitere psychologische Untersuchungen die Erkennung von Geistesstörungen noch so sehr vertiefen, das Heranziehen körperlicher Merkmale und objektiver Untersuchungsmethoden können wir Psychiater nicht mehr missen. Greifen wir exempli causa ein physiognomisches Merkmal heraus. Der von *Duchenne* beschriebene Gesichtsausdruck der Trauer (horizontale Falten im mittleren Stirndrittel; Querfalten über der Nasenwurzel; schräge Richtung der Brauen, deren innerer Rand nach oben und äußerer Rand nach unten gezogen sind) bringt zuweilen mehr Klarheit in die Feststellung eines depressiven Zustandes als allmögliche psychologischen Deutungen.

In therapeutischer Hinsicht würde die Richtigkeit der *Weichbrodt*-schen Voraussetzung geradezu ein Todesurteil für die Psychiatrie bedeuten, denn mit psychotherapeutischen Maßnahmen wird man doch nur einem geringen Bruchteil der Geisteskranken gründlich beikommen können.

Ich schließe mit dem *Goetheschen* Wort: „In den Wissenschaften ist viel Gewisses, sobald man sich von den Ausnahmen nicht irre machen läßt und die Probleme zu ehren weiß“.

¹⁾ *Kafka*: Taschenbuch der prakt. Untersuchungsmethoden der Körperflüssigkeiten bei Nerven- und Geisteskrankheiten, S. 91. 1922.